

Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft 22 / 2015

GRENZÜBERSCHREITUNGEN

- OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2014
- MUSICA PRO PACE 2014
- BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der
Stadt Osnabrück und dem Präsidenten der
Universität Osnabrück

V&R unipress

Wissenschaftlicher Rat der Osnabrücker Friedensgespräche 2014-2015

Prof. Dr. Martina Blasberg-Kuhnke, Kath. Theologie, Universität Osnabrück (Vorsitz)
Prof. Dr. Karin Busch, Biologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Roland Czada, Politikwissenschaft, Universität Osnabrück (Stellv. Vorsitz)
Hans-Jürgen Fip, Oberbürgermeister a.D. (Ehrenmitglied)
Prof. i.R. Dr. Wulf Gaertner, Volkswirtschaftslehre, Universität Osnabrück
apl. Prof. Dr. Stefan Hanheide, Musikwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Christoph König, Germanistik, Universität Osnabrück
Prof. i.R. Dr. Reinhold Mokrosch, Evangelische Theologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Arnulf von Scheliha, Evangelische Theologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Ulrich Schneckener, Politikwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. em. Dr. György Széll, Soziologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Bülent Ucar, Islamische Religionspädagogik, Universität Osnabrück
Prof. i.R. Dr. Albrecht Weber, Rechtswissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Siegrid Westphal, Geschichtswissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. i.R. Dr. Tilman Westphalen, Anglistik, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Rolf Wortmann, Politikwiss. und Public Management, Hochschule Osnabrück
Dr. Henning Buck (Geschäftsführung)

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Henning Buck

Redaktionelle Mitarbeit: Joachim Herrmann, Dr. Michael Pittwald, Jutta Tiemeyer

Einbandgestaltung: Bruno Rothe / Tefvik Göktepe

Wir danken für freundliche Unterstützung der Osnabrücker Friedensgespräche 2014-2015

- der Stadtwerke Osnabrück AG
- der Sievert-Stiftung für Wissenschaft und Kultur
- dem Förderkreis Osnabrücker Friedensgespräche e.V.

Redaktionsanschrift: Geschäftsstelle der Osnabrücker Friedensgespräche
Universität Osnabrück, Neuer Graben 19 / 21, D-49069 Osnabrück
Tel.: + 49 (0) 541 969 4668, Fax: + 49 (0) 541 969 14668
Email: ofg@uni-osnabrueck.de – Internet: www.friedensgespraeche.de

Die Deutsche Nationalbibliothek – Bibliografische Information: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.
1. Aufl. 2015

© 2015 Göttingen, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, 37079 Göttingen,
mit Universitätsverlag Osnabrück / <http://www.v-r.de/>. Alle Rechte vorbehalten.
Printed in Germany: Hubert & Co., Robert-Bosch-Breite 6, 37079 Göttingen.
Gedruckt auf säurefreiem, total chlorfrei gebleichtem Werkdruckpapier; alterungsbeständig.

ISBN: 978-3-8471-0517-6
ISSN: 0948-194-X

Inhalt

| | |
|----------------------------------|---|
| Vorwort der Herausgeber. | 7 |
| Editorial. | 9 |

I. OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2014

| | |
|--|-----|
| <i>Soldat sein, heute. Einstellungen, Motivation und Selbstverständnis bei der Bundeswehr</i> Mit Dirk Kurbjuweit, Angelika Dörfler-Dierken, Hellmut Königshaus | 15 |
| <i>Musiktheater als politische Bühne?</i> Mit Udo Bermbach, Lothar Zagrosek, Klaus Zehelein | 41 |
| <i>Die Türkei zwischen Europäischer Union und Mittlerem Osten</i> Mit Mehmet Günay, Christiane Schlötzer, Hüseyin Bağcı | 63 |
| Angelo Bolaffi, Rom <i>Europa sieht Deutschland: Nach dem großen Wandel – Europas Zukunft und deutsche Aufgaben</i> | 85 |
| <i>Die Toleranzfähigkeit der Religionen</i> Mit Jan Assmann und Margot Käßmann | 99 |
| <i>Persönliche Freiheit und Sicherheit im Internet</i> Mit Markus Löning, Katharina Morik, Volker Lüdemann. | 123 |

II. MUSICA PRO PACE – KONZERT ZUM OSNABRÜCKER FRIEDENSTAG 2014

| | |
|---|-----|
| Stefan Hanheide, Osnabrück <i>Krzysztof Penderecki: Threnos. Den Opfern von Hiroshima – Gustav Mahler: Sinfonie Nr. 9</i> <i>Einführung in das musica pro pace-Konzert 2014</i> | 149 |
|---|-----|

III. BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

| | |
|---|-----|
| Otto Kallscheuer, Duisburg <i>Gibt es eine neue Aktualität der Religion in der Weltpolitik?</i> | 161 |
| Michael Daxner, Berlin <i>Afghanistan – vor dem Vergessen, nach dem Krieg</i> | 195 |
| Boris Pistorius, Hannover/Osnabrück <i>Religionsgemeinschaften zwischen Religionsfreiheit und Verfassungstreue</i> | 209 |

IV. ANHANG

| | |
|--|-----|
| Referentinnen und Referenten, Autorinnen und Autoren | 215 |
| Abbildungsnachweis | 221 |



Angelo Bolaffi, Rom

Europa sieht Deutschland: Nach dem großen Wandel – Europas Zukunft und deutsche Aufgaben

Festvortrag zum Tag der Deutschen Einheit
im Rathaus der Stadt am 3. Oktober 2014

I. – Am Anfang stehen ein Datum, der 9. November 1989, und ein Ereignis: der Fall der Berliner Mauer. An diesem Tag ging in der Stadt Berlin, die als das Symbol des Kalten Krieges schlechthin galt, noch vor dem kalendarischen Termin das 20. Jahrhundert, das gewalttätigste in der Menschheitsgeschichte, wie es der Schriftsteller und Nobelpreisträger *William Golding* genannt hatte, zu Ende.

Mit der Auflösung der geopolitischen Ordnung, wie sie aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen war, begann ein ganz neues Kapitel in der Geschichte Europas. Und Deutschland kehrte in die Mitte des alten Kontinents zurück. Eine Episode von zunächst nur ›lokaler‹ Bedeutung nahm eine erstaunliche Wendung, indem sie eine ›echte Krise‹, ganz im Sinne der Weltgeschichtlichen Betrachtungen des Kulturhistorikers *Jacob Burckhardt*, hervorrief. Ohne dass es sofort offensichtlich gewesen wäre, entfaltete dieses Ereignis eine hochbrisante Wirkung: in diesem Moment nämlich begann das institutionelle Fundament der Moderne selbst wegzubrechen. Auch wenn es nicht sofort das Ende des Nationalstaats bedeutete, so war es doch gewiss das Fanal seines Untergangs und der forcierten Auflösung jener Unterscheidung, die die Grundlage des *ius publicum europaeum* gebildet hatte: der Unterscheidung zwischen Innen- und Außenpolitik. Am Beginn des ›postwestfälischen‹ Zeitalters, wie es Politologen bezeichnen, führte ausgerechnet eine Nation ihre eigene Wiedervereinigung herbei, die für die Teilung der Welt in Einflussphären die historische Hauptverantwortung trug und zugleich am meisten unter dieser Teilung zu leiden hatte.

Der Fall der Berliner Mauer darf mithin als geopolitische und mentale Wasserscheide für das 20. Jahrhundert gelten. Mit diesem Ereignis endete nicht nur eine Epoche in der Geschichte des alten Kontinents. Es entstand eine nicht für möglich gehaltene Dimension von Weltöffentlichkeit, eine Art weltumspannende Zivilisations- und Kulturrevolution also, die Sinn und Form des kollektiven Handelns von Grund auf veränderte – mindestens so einschneidend wie die Erfindung der Schrift, die unserem Denken völlig neue Welten zugänglich machte, und wie die Erfindung des Buchdrucks, der die Verbreitung von Literatur revolutionierte. So brach ein ganz anderes Zeitalter in der Menschheitsgeschichte an, das wir inzwischen als neue oder moderne *Globalisierung* bezeichnen.

Im Jahr 1989 war der ›Weltgeist‹ wieder auf deutschem Boden erschienen – weshalb man auch von einer Wiederkehr der Geschichte sprach –, durch die Demonstrationen und Protestmärsche derer, die als Versuchskaninchen beim Experiment eines ›preußischen Sozialismus‹ erhalten mussten. Mit dieser friedlichen, demokratischen Revolution, der ersten in der deutschen Geschichte, ging nicht nur der Kalte Krieg zu Ende, sondern kam auch Deutschlands »langer Weg nach Westen« (*Heinrich August Winkler*) zum Abschluss. Er hatte fast 200 Jahre in Anspruch genommen. Zum französischen Jahr 1789 gesellte sich nun das deutsche 1989 hinzu und setzte dem kulturellen Schisma, das die Napoleonischen Kriege für Deutschland mit sich gebracht hatten, ein Ende.

Bundespräsident *Joachim Gauck* sagte am 23. September 2014 in seiner Rede zur Eröffnung des Historikertages in Göttingen:

»Von Gewinnern und Verlieren hat man auch im Zuge der deutschen Wiedervereinigung gesprochen. Ich kann das nur sehr bedingt nachvollziehen. Wo für alle Freiheit anbricht, wo für alle Freizügigkeit, Recht und demokratische Mitwirkung ermöglicht werden, wo für alle die Chance eröffnet wird, sich frei zu entfalten, da kann doch vom Verlieren eigentlich nur reden, wer Privilegien eines Unrechtsstaates genossen hat [...]. Aber alles in allem sind die Deutschen und insbesondere die Ostdeutschen insgesamt Gewinner der Vereinigung.«

II. – Die Deutschen haben das seltenste aller historischen Geschenke erhalten, so der Historiker *Fritz Stern*: eine zweite Chance, nachdem die erste in einer furchtbaren Katastrophe endete. Heute liegt der 3. Oktober 1990, der Tag der deutschen Wiedervereinigung, fast ein Vierteljahrhundert zurück, und wir wissen, dass Deutschland seine zweite historische Chance zu nutzen verstand. Deutschland wird heute allgemein bewundert und beneidet – und manchmal auch gefürchtet. Dank seiner politisch-

institutionellen Stabilität (Deutschland ist heute das demokratische Rückgrat, die *core stability* Europas), seiner Wirtschaftskraft und seines gut funktionierenden Sozialmodells (auf der Basis der Sozialpartnerschaft und der sozialen Marktwirtschaft) ist Deutschland faktisch zur führenden Nation des alten Kontinents aufgestiegen, und als solche wird das Land in der Welt wahrgenommen. Doch die eigentliche Stärke der deutschen Führungsmacht, sozusagen das Fundament ihrer hegemonialen Befähigung, liegt auf geistig-kultureller Ebene und erwächst aus der außergewöhnlichen Metamorphose des Landes: aus einer Art ethisch-politischem Wunder, dem ›Demokratiewunder‹. Dessen Tragweite reicht – nicht nur symbolisch – weit über das vielfach besungene ›Wirtschaftswunder‹ hinaus, mit dem sich Deutschland unter *Konrad Adenauer* und seinem Wirtschaftsminister *Ludwig Erhard* in nur wenigen Jahren aus den Trümmern des Zweiten Weltkriegs erhob.

Nach der materiellen und moralischen Katastrophe des Dritten Reichs vermochten es die Deutschen, sich durch einen radikalen Bruch mit der eigenen Vergangenheit buchstäblich neu zu erfinden: Ihnen gelang eine erfolgreiche *Metanoia*, wie der Philosoph *Peter Sloterdijk* diese Kehrtwende nannte. Heute ist die deutsche Nation, die in Europa lange Zeit als »beunruhigend und rätselhaft« galt, zum »bewunderten Modell« geworden, so der Schriftsteller und Dichter *Hans Magnus Enzensberger*.

Aber wie war ein solches ›weltliches Umlernen‹ (*Metanoia*) möglich? Auf welche ethisch-politischen Ressourcen, auf welche geistige Vorgeschichte konnte Deutschland zurückgreifen, um dem Medusenhaupt der eigenen Geschichte ins Auge schauen zu können, einer Geschichte, auf der die düsteren Schatten des Zivilisationsbruchs lagen, dessen schmerzlichste Metapher Auschwitz ist? Wie konnte es in einem Land zu einer erfolgreichen *Metanoia* kommen, das nach dem Zweiten Weltkrieg, als *Hannah Arendt* ihre ehemalige Heimat erstmals besuchte, noch vollkommen unfähig war, sich über die eigene, furchtbare Vergangenheit Rechenschaft abzulegen?

Käme Hannah Arendt heute nach Berlin, sie träfe auf ein vollkommen anderes Deutschland. Inzwischen hat es nicht nur Frieden mit sich selbst und der Welt geschlossen, sondern – und dies ist von besonderer Bedeutung – seine historisch-geistige Identität auch auf ein neues ›metanoetisches‹ Fundament gestellt, das die immerwährende Verantwortung des Landes für die nationalsozialistischen Verbrechen und vor allem für den Völkermord an den europäischen Juden anerkennt.

Wie kam es zu dieser ›Vergangenheitsbewältigung‹? Die deutsche *Metanoia* nach der Katastrophe von 1945 bedeutete demnach die deutsche Anerkennung der liberal-demokratischen Ideen der großen Revolutionen

beiderseits des Atlantiks: der ›glorreichen‹ englischen und der amerikanischen sowie der Französischen Revolution. Alle drei Umwälzungen hatten die Grundpfeiler des ›politisch-konstitutionellen Projekts der westlichen Moderne‹ errichtet, und es war ausgerechnet Deutschland, Heimatland großer Aufklärer wie *Lessing* und *Kant*, das erbitterten Widerstand leistete und revolutionäre Ideen als ›undeutsch‹ diffamierte.

Im 20. Jahrhundert wurde in Deutschland und von Deutschland aus zweimal ein erbarmungsloser Krieg gegen die ›westlichen Werte‹ geführt, und zwar auf ideologischer, propagandistischer und militärischer Ebene. Zunächst vom Nationalsozialismus im Namen einer großenwahnstimmigen ›Weltanschauung‹, die von der naturgegebenen Ungleichheit der menschlichen Rassen überzeugt war. Und dann nach dem Zweiten Weltkrieg von einem vorgeblich ›anderen Deutschland‹ im Namen einer falschen Utopie namens ›Realer Sozialismus‹, die sich als eine Form asiatischer Despotie erwies, jedes Freiheitsrecht absolut negierte. Die Deutschen sind folglich das einzige europäische Volk, das im 20. Jahrhundert eine entscheidende Rolle in den beiden großen Gegenbewegungen zur parlamentarischen und liberalen Demokratie und dem Projekt der Zivilgesellschaft spielte: im Nationalsozialismus und im Sowjetkommunismus.

Die Anerkennung der westlichen Werte durch die Deutschen bedeutete also einen radikalen historischen Bruch, den man durchaus mit der Reformation *Martin Luthers* vergleichen kann: Nach 1945 beschlossen die Deutschen,

»sich mit der Siegerkultur in einer Friedensordnung höherer Stufe zusammenzuschließen [...], als sie das Leitwort ›Westintegration‹ als Handlungsmaxime ausriefen. Für diese Bereitschaft zur Umformung der als schädlich erkannten Kulturregeln in weniger schädliche Muster verwende ich im Folgenden den Ausdruck *Metanoia*.«¹

Sloterdijks Analyse deckt sich im Wesentlichen mit den allerdings weniger kryptischen Ausführungen von *Jürgen Habermas* (was überrascht, weil beide Denker ansonsten keine Gemeinsamkeiten aufweisen), mit denen Letzterer vor 25 Jahren auf die neo-revisionistische Provokation *Ernst Noltes* antwortete und damit den Historikerstreit auslöste:

»Die vorbehaltlose Öffnung der Bundesrepublik gegenüber der politischen Kultur des Westens ist die große intellektuelle Leistung unserer Nachkriegszeit, auf die gerade meine Generation stolz sein konnte.«²

Die geistig-historische Bedeutung der deutschen Vergangenheitsbewältigung und ihre Auswirkungen auf die politisch-institutionelle Organisation der Bonner Republik lassen sich in vollem Umfang erst ermessen, wenn man sich vor Augen führt, welche Folgen es für die Weimarer Republik und schließlich für den gesamten alten Kontinent hatte, dass die Metanoia nach dem Ersten Weltkrieg ausgeblieben war. Nach der Niederlage von 1918 war es ausgerechnet den Hauptverantwortlichen, dem preußischen Junkertum des Wilhelminischen Zeitalters, den Ruhrindustriellen und den antiwestlich und antiliberal geprägten kulturellen und akademischen Eliten, gelungen, ihre geistige und materielle Macht durch Verbreitung der sogenannten ›Dolchstoßlegende‹ zu wahren. Nach dieser Lesart, die sich trotz offenkundigen Nichtzutreffens in der Öffentlichkeit durchsetzen konnte, trugen nicht die eigentlich Verantwortlichen die Schuld an der militärischen Niederlage Deutschlands, sondern die vermeintlichen Vaterlandsverräter: Arbeiterbewegung, Sozialisten und Kommunisten, Katholiken, Pazifisten, Antimilitaristen und generell alle Intellektuellen, die sich sozial- oder kulturkritisch äußerten. Als zuverlässigstes Bindemittel für den Zusammenhalt der republikfeindlichen Kräfte erwies sich ein aggressiver, wütender Antisemitismus, der in allen deutschen Gesellschaftsschichten verbreitet war. Die antisemitische Logik machte aus der Weimarer Republik die gehasste ›Judenrepublik‹. Doch ›Weimar‹ war ein gewaltiges, modernes künstlerisch-intellektuelles Experiment, das herkömmliche ästhetische und semantische Regeln und Normen erschütterte und traditionelle ›Weltanschauungen‹ infrage stellte.

Dieser Kulturschock wurde von reaktionären Kräften im Namen der Rettung ›deutscher Werte‹ ebenfalls bewusst antisemitisch umgedeutet: In Deutschland triumphierte also nicht das ›Projekt der Moderne‹, sondern eine ›reaktionäre Modernität‹. Die deutsche Metanoia, die aus politischen Entscheidungen und kulturellen Veränderungen erwuchs, verlief in zwei unterschiedlichen Entwicklungssträngen oder besser noch: in zwei unterschiedlichen Phasen der deutschen Geschichte nach 1945.

Konrad Adenauer, dem ersten deutschen Nachkriegskanzler, kommt das historische Verdienst zu, Verfassung, Militär, Diplomatie und politische Strategie der Bundesrepublik Deutschland an den Westen gebunden zu haben. Diese politische Entscheidung bedeutete das endgültige Ende der fatalen geopolitischen und geophilosophischen Illusion von einem zwischen Ost und West vagabundierenden Deutschland, das sich als Hüter eines ›Abendlandes‹ verstand, das es der ›orientalischen Despotie‹, aber auch der Zivilisation des angloamerikanischen, transatlantischen Westens gegenüberstellte. Was wir ›Verwestlichung‹ der Bundesrepublik genannt haben, war also in Wahrheit kein Abschied von der Idee der Nation,

sondern eher deren Neuentdeckung durch eine ›Verwestlichung‹ nach den Vorbildern der französischen und der amerikanischen Demokratie.

Die Bonner Republik unternahm damit allerdings nur einen ersten Schritt in die richtige Richtung, denn zumindest in den unmittelbaren Nachkriegsjahren blieb ein geistig-kultureller Wandel aus: man errichtete sich neu auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner, auf den man sich einigen konnte: auf einem diffusen Antitotalitarismus. Über alles andere legte sich ein Schleier komplizierten, verlegenen Schweigens: Es waren düstere Jahre, die *Heinrich Böll* und *Günter Grass* in ihren realitätsnahen Romanen meisterhaft einfingen. Diese Jahre waren von einer kollektiven, wie der Historiker *Christian Meier* formulierte, »Absolution erteilenden Solidarität« gekennzeichnet, die nur einen einzigen Gedanken kannte: die Vergangenheit zu verdrängen, zu vergessen, die »Vergangenheit Vergangenheit sein zu lassen«. Diese Einstellung blieb bis Anfang der 1960er Jahre vorherrschend: Die öffentliche Meinung strebte nach kollektiver *Amnestie* durch systematische kollektive *Amnesie*.

Doch schließlich setzte eine geistig-kulturelle Tauwetterperiode in Deutschland ein, die Stimmung änderte sich. Mit der in den letzten Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegsjahren geborenen Generation, die nun die öffentliche Bühne der Bonner Republik betrat, fand ein dramatischer Paradigmenwechsel statt: Man begann, sich umfassend über die deutsche Geschichte Rechenschaft abzulegen. Allerdings dauerte es, bis die Strategie der Amnesie einer Praxis der *Anamnese* wich. Der kritischen Generation wurde bewusst, dass »die Geschichte der Erinnerung an Auschwitz Teil der deutschen Identitätsgeschichte« (*Christian Meier*) war und dass diese Geschichte für den einzelnen Deutschen und kollektiv für das deutsche Volk galt. Diese – im wörtlichen Sinne – Kulturrevolution wurde in ihrer ganzen Radikalität erst durch die deutsche 68er-Generation ermöglicht, die sich die ›Abrechnung mit der Vergangenheit‹ auf die Fahnen ihrer moralisch-politischen Revolte gegen Vätergeneration und herrschende Meinung geschrieben hatte und die schließlich die Einzigartigkeit des Holocaust und die historisch-universelle Dimension des Völkermords an den Juden, des »Zivilisationsbruchs« im allgemeinen Bewusstsein verankerte.

Es war dieser Prozess, der Deutschland endgültig in eine *post-deutsche* Republik (*Dan Diner*) verwandelte: Auschwitz wurde zum *Gründungsmythos* des heutigen Deutschland, und deshalb betonte Bundeskanzlerin *Angela Merkel* bei ihrer Rede vor der israelischen Knesset im Jahr 2008 noch einmal ausdrücklich Deutschlands »immerwährende Verantwortung für die moralische Katastrophe« und begründete eine »besondere historische Verantwortung [...] für die Sicherheit Israels« als »Teil der Staatsrä-

son meines Landes«. Man denke nur an den tragischen und unerträglichen Antisemitismus, der im Namen einer falsch verstandenen Solidarität mit dem Kampf der Palästinenser und gegen die Politik Israels in Gaza und in besetzten Gebieten vor Kurzem in Berlin und Frankfurt (aber auch in Rom und in Paris) zu hören war.

III. — Ein Vierteljahrhundert nach dem Fall der Berliner Mauer und der wiedererreichten nationalen Einheit sitzt Deutschland, das sich endlich im Frieden mit sich und der Welt wähnte, erneut auf der Anklagebank und sieht sich dem Vorwurf ausgesetzt, den Europäern sein Wirtschaftskonzept und sein Gesellschaftsmodell aufzwingen zu wollen. Grundlage des heute in Europa verbreiteten Ressentiments gegenüber den Deutschen ist also nicht mehr (nur) die historische, aus der Vergangenheit erwachsene Schuld, vielmehr sind es die Entscheidungen der Gegenwart: Deutschland, seiner Stärke bewusst, fordere – so der allgemeine Tenor –, seine zur Obsession gewordenen Vorstellungen von Haushaltsdisziplin und Währungsstabilität in der *materiellen Verfassung* Europas zu verankern, und nehme dabei eine Bedrohung der wirtschaftlichen Stabilität einzelner Länder, ja sogar des demokratischen Systems, billigend in Kauf.

Unfassbare Parolen sind zu vernehmen, in denen von der Gefahr einer möglichen ›Germanisierung‹ Europas die Rede ist. Zugleich wirft man Deutschland mangelndes Engagement für Europa vor, ja sogar insgeheim einen Alleingang anzustreben und Europa dabei hinter sich zu lassen. Kurzum, viele Menschen in Europa wissen nicht recht, was sie mehr fürchten sollen: von Deutschland im Stich gelassen oder von Deutschland dominiert zu werden.

Antworten auf Fragen zur Zukunft Europas und zur Rolle Deutschlands finden sich gewiss nicht in den Geschichtsbüchern (geschweige denn in simplen Vorurteilen), sondern eher in der genauen Analyse der tiefgreifenden Transformationen, die sich weltweit vollziehen. Was heute viele Bürger des alten Kontinents schlicht und einfach als ein altes, wiederkehrendes Problem erleben – nämlich die Klärung der Rolle Deutschlands in Europa –, ist in Wirklichkeit eine so noch nie dagewesene Situation mit völlig unerwarteten Herausforderungen. Tatsächlich löste der Fall der Berliner Mauer eine bahnbrechende historische und geopolitische Wende aus, setzte er doch nicht nur den Machtverhältnissen der Nachkriegszeit ein Ende, sondern stand zudem auch Pate für die Globalisierung der modernen Welt.

Die Zukunft des alten Kontinents hängt also ganz entscheidend davon ab, ob es Europa gelingt, strategisch sein Überleben zu sichern und sich einen Platz in der Welt zu erhalten, der ihm erlaubt, seine Interessen zu

wahren: Im Konzert der unzweifelhaften Weltmächte USA, China, Russland, Brasilien und Indien wird das Europa der Kleinstaaten an den Rand der Weltgeschichte gedrängt, wo ihm keinerlei Interventionsmöglichkeiten mehr bleiben. Wenn Europas Einigung nicht gelingt, laufen die europäischen Staaten Gefahr, in der Bedeutungslosigkeit zu versinken. Dann werden die Nationen des alten Kontinents (die im planetarischen Maßstab nur mehr ›Natiönchen‹ sind) bei grundsätzlichen Themen wie Bioethik, Naturschutz oder Welthandel nicht mehr mitreden können.

Es gibt also keine Alternative: Wenn wir als Europäer in der Welt noch eine Rolle spielen wollen, kann uns das nur gemeinsam gelingen. Als Einzelstaaten, ob Frankreich, Italien, Polen, die Niederlande, Deutschland, Dänemark oder Griechenland, bringen wir nur noch ein Gewicht auf die Waage, das sich nicht mehr im Prozent-, sondern im Promillebereich bewegt.

Deshalb kommt es heute, anders als in der Vergangenheit, nicht nur wenig auf die Historie an, sondern verstärkt auf Geographie bzw. Geo-Ökonomie. »Ohne Europa«, so hat Angela Merkel zu Recht bemerkt, »können wir unsere Werte, unsere Vorstellungen, unsere Ideale überhaupt nicht mehr in der Welt vertreten«. Die europäischen Staaten sind, auf sich allein gestellt, unwiderruflich zum Niedergang verdammt, weil es ihnen an kritischer Masse fehlt. Das gilt selbst für das große Deutschland. Und das vergessen allzu gerne die ›neowilhelminischen Politiker‹ von der AfD. Nur wissen wir noch nicht, wie uns die Einigung gelingen kann. Mehr als ein halbes Jahrhundert lang galt die europäische Einigung, allen Widrigkeiten zum Trotz, als ein Instrument des kulturell-sozialen Fortschritts, als Chance. Auf einmal jedoch wurde Europa zum Problem. Die Krise rückte zudem das historische Demokratiedefizit stärker ins Blickfeld, das die europäischen Institutionen trotz zweifelloser Fortschritte wie z.B. der Stärkung der Rolle des Europäischen Parlaments stets charakterisierte.

Das Ergebnis sehen wir jetzt: In Europa blüht der Populismus gleich welcher Couleur, gleichzeitig ist Europa tief gespalten – in ›tugendhafte‹ Länder, die dem deutschen Vorbild folgen, und in ›Verschwenderländer‹ im Süden, für die dieses Modell der schlimmste Albtraum ist.

Die europäische Einigung ist unter geo-ökonomischen Gesichtspunkten unabdingbar – und das nicht mehr (nur) aus historischen Gründen, sondern auch aus Gründen der Zukunftsfähigkeit. Doch wie entwickelt man eine *Europäische Gemeinschaft* – so hieß damals das Gebilde, das die Römischen Verträge im Jahr 1957 ins Leben riefen –, die im Wettbewerb mit anderen globalen Regionen bestehen kann, ohne dass man die sozialen, kulturellen und rechtlichen Errungenschaften aufgibt, auf die das

europäische Modell zu Recht stolz ist und die seine Daseinsberechtigung ausmachen?

Nach 1945 war die Botschaft relativ einfach. Angesichts der furchtbaren Kriege konnte Europa glaubhaft versprechen, Frieden und Freiheit zu sichern. Wenn aber heute Europa im globalen Machtspiel mitreden und seine Interessen und Wertvorstellungen aussichtsreich verteidigen will, muss es mit einer Stimme sprechen. Dann muss es eine Schicksalsgemeinschaft bilden und noch vor einer politischen Union die Entwicklung zu einer sozial und wirtschaftlich homogenen, wettbewerbsfähigen Region anstreben.

Doch genau das ist die *Crux* am europäischen Einigungsprozess: Einerseits hängt er von der entscheidenden Fra-



Angelo Bolaffi

ge, sozusagen der Überlebensfrage, ab, ob die strukturelle Einheit gelingt. Andererseits entpuppen sich gerade die kulturellen, historischen und sozioökonomischen Unterschiede, die diesen Einigungsprozess erst erforderlich machen, als Hindernisse, die die Einheit verkomplizieren und nach Meinung einiger sogar verhindern.

Die nationalen Unterschiede in Fiskalpolitik und Wettbewerbsfähigkeit waren schon zu Beginn der Europäischen Währungsunion allgemein bekannt, nur wurden ihre Folgen weithin unterschätzt. Völlig verkannt wurde hingegen, dass es sich dabei nicht nur um ökonomische Faktoren, sondern auch um gesellschaftlich fest verankerte kulturelle Traditionen und Lebensstile handelte. Unbeachtet blieb auch, dass die Wirtschaftsmodelle ebenso auf kulturelle *patterns* und Paradigmen verwiesen, die wiederum auf historischen Gegebenheiten bei der ökonomischen Entwicklung der verschiedenen Gesellschaften gründeten. Die Inseln des Archipels

Europa sind durch das Meer der Geschichte verbunden, doch sie grenzen sich durch ihre Kultur ebenso voneinander ab wie durch ihre sozioökonomischen Strukturen.

Ein Problem bleibt jedoch bestehen, weil es in der Natur der Sache liegt. Heute, nach seiner Wiedervereinigung, besteht eine Asymmetrie der Macht zwischen Deutschland und den anderen europäischen Ländern; eine wirtschaftliche und strategische Asymmetrie, die zu bedrohlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen den europäischen Gründungspartnern führt, vor allem zwischen Frankreich oder Italien auf der einen und dem großen Deutschland auf der anderen Seite. Genau aus dieser *Asymmetrie der Macht* erwuchs historisch die deutsche Frage.

Deutschland war zu stark, um, wie es *Michael Stürmer* formulierte, in Europa ›Gleicher unter Gleichen‹ zu sein, doch gleichzeitig zu schwach, um den anderen Staaten seine Herrschaft aufzuzwingen und sie zu seinem *Hinterhof* zu machen, wie es die *Monroe-Doktrin* der USA für Lateinamerika vorsah. Hier liegt denn auch der wahre Grund für die europäischen Tragödien zwischen 1870 und 1945. Und darum war die deutsche Teilung bis 1989 eine Vorbedingung für die europäische Einigung und Garant für das europäische Gleichgewicht.

IV. – Als guter Kenner der europäischen Geschichte warnte *Helmut Kohl*, der Kanzler der deutschen Einheit, in seiner Rede vor dem französischen Senat im Oktober 1993 mit Blick auf die Gefahren eines übertriebenen Optimismus in weiser Voraussicht:

»Die bösen Geister konnten noch nicht endgültig aus Europa vertrieben werden. Jede Generation steht erneut vor der Aufgabe, ihre Rückkehr zu verhindern, die Vorurteile zu überwinden und jeden bösen Verdacht fallenzulassen.«

Dennoch glaubten viele nach dem Fall der Berliner Mauer und dem Ende des Kalten Krieges, dass nun endlich der richtige Weg gefunden sei, die ›deutsche Frage‹ definitiv zu den Akten legen zu können – zusammen mit den totalitären Ideologien, die das 20. Jahrhundert erschüttert haben. Man sprach sogar vom ›Ende der Geschichte‹ und träumte, der Anfang des Zeitalters des ›ewigen Friedens‹ sei gekommen, ohne auch nur von Ferne die bittere Ironie zu erahnen, die sich hinter dem Titel des berühmten Aufsatzes von Kant versteckt.

So beschreibt *Joschka Fischer* unter dem Titel *Die Gespenster kommen wieder* die heutige Lage wie folgt:

»Heute, zwei Weltkriege und einen Kalten Krieg später, scheinen die Gespenster einer entfesselten Machtpolitik Europa wieder einzuholen [...]. Deshalb befindet sich das Europa der EU im Juli 2014 in einem sichtbaren Dilemma: Die alten Nationalstaaten sind dieser machtpolitischen Herausforderung nicht mehr gewachsen, weil zu klein, zu schwach, zu machtlos in der Wirklichkeit des 21. Jahrhundert. Und die EU ist der Herausforderung noch nicht gewachsen, weil sie noch nicht im notwendigen Maß eine gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik entwickelt hat [...]. Diese Antworten wird kein einziger europäischer Nationalstaat mehr allein geben können – sie müssen von einer geeinten EU kommen. Deshalb müssen die Staaten der Union dringend die Integration vertiefen.«³

Wir alle wissen, dass nur ein *vereintes* Europa – vielleicht – hoffen darf, den Herausforderungen der Globalisierung erfolgreich die Stirn bieten zu können. Nur so können wir nicht nur die materiellen Errungenschaften eines weltweit einzigartigen Sozialstaatsmodells schützen – was schon an sich kein verachtenswertes Ziel wäre –, sondern auch die rechtlichen und kulturellen Errungenschaften unserer Geschichte verteidigen und als konstituierendes Element eines kosmopolitischen universell bedeutsamen Projekts geltend machen, das wir im Übrigen ohne jeden Herrschaftsanspruch, der heute ja unmöglich wäre, aber auch ohne falsch verstandene *political correctness* in den Dialog mit den anderen Kulturen einbringen. Aber wie?

Das Projekt Europa, das von der öffentlichen Meinung des alten Kontinents noch nie so stark infrage gestellt wurde wie heute, kann seine Legitimität nur dann zurückgewinnen, wenn ein ökonomisch nachhaltiger und sozial gerechter *Wirtschaftsaufschwung* das solide Fundament dafür bildet. Ein Wirtschaftsaufschwung ist erforderlich, der der momentan ›verlorenen‹ Generation dieselben Perspektiven bietet, wie das Europa der Römischen Verträge meiner, nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Generation geboten hat. Eine neue substanzielle Verfassung für Europa ist notwendig, die sich das einzige Modell zum Vorbild nimmt, das unter Gesichtspunkten der sozialen Gerechtigkeit und Wirtschaftlichkeit nachweislich überzeugen kann: das deutsche Wirtschafts- und Sozialsystem.

Was wäre die Alternative? Jeder für sich und die Krise gegen alle! Der frühere, langjährige außenpolitische Sprecher der CDU-Bundestagsfraktion *Karl Lamers* hat in dieser Hinsicht richtigerweise hervorgehoben:

»Wir, die Deutschen, haben die Chance, in diesem Europa die ruhige Mitte zu werden [...]. Die ruhige Mitte Europas bezieht sich darauf,

dass Deutschland sämtlichen hegemonialen Bestrebungen auf ewig entsagt. Aber den Kern kann es nur zusammen mit Frankreich bilden [...]. *Jacques Delors* hat im Palais Bourbon einmal vor einer großen Zahl von prominenten Franzosen erklärt, Deutschland sei mit seiner Wirtschafts- und Sozialordnung, mit seiner sozialen Marktwirtschaft, ein Modell für Europa. Verdammt noch mal, habe ich mir da gedacht, so schlecht können wir es also nicht gemacht haben in Deutschland. Ist das nicht etwas, auf das wir stolz sein können? Wir haben Europa etwas zu geben. Geben wir es ihm!«

V. – »Ich kann mich nicht daran erinnern«, so schrieb am 1. Oktober 2014 in einem Beitrag für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* der jetzige deutsche Außenminister *Frank Walter Steinmeier*, der heute auf Einladung der französischen Regierung diesen Tag in Frankreich feiert,

»dass wir jemals mit einer solchen Vielzahl von ernsthaften Krisen, und dies gleichzeitig, konfrontiert waren. Wer über den Tellerrand blickt, sieht: Mehr denn je brauchen wir ein Europa, das zusammensteht. In einer Welt, die aus den Fugen zu geraten scheint, müssen wir das Wertfundament Europas bewahren.«

Nachdem es im vorigen Jahrhundert zweimal Unruhe gestiftet und die politische Ordnung Europas zerstört hat, fällt Deutschland heute eine neue Verantwortung zu. Deutschland muss die schwierige Aufgabe auf sich nehmen und mit Klugheit und Weitsicht Europa zu seiner Einigung führen, indem es eine kulturelle und politische Hegemonie ausübt. Ich benutze den Begriff ›Hegemonie‹ im Sinne von *Antonio Gramsci*; Hegemonie bedeutet für mich das Gegenteil von Herrschaft und meint, eine Führungsrolle wahrzunehmen; es heißt eigentlich nicht ›anordnen‹ oder ›kommandieren‹, sondern den *Konsens der anderen zu organisieren*. Ich bin aber kein Dogmatiker und kein Nominalist: wenn Hegemonie im Deutschen zu hart klingt, dann benutzen wir das Wort Verantwortung oder wir sprechen von *leadership*.

Europa ist nicht mehr der Nabel der Welt. Zum ersten Mal in seiner Geschichte muss es sich nicht *gegen*, sondern *für* etwas zusammenschließen – mit dem Ziel einer gemeinsamen Zukunft. Jedoch wird dies nur schwer möglich sein, wenn Deutschland es an Engagement und politischem Willen, also an Hegemoniestreben fehlen lässt. Man kann doch nicht so tun, als würde man dieses eigentliche Problem nicht sehen. Es geht hier nicht um eine Option, es geht um ein *Muss*. Und darum hat es auch keinen Sinn, die Gefahr eines ›deutschen Europa‹ heraufzubeschwören.

Als *Thomas Mann* die berühmte und dramatische Alternative zwischen ›europäischem Deutschland‹ oder ›deutschem Europa‹ formulierte, hatte er die tragische Geschichte des alten Kontinents vor Augen. Heute können wir mit Fug und Recht sagen, dass Europa in gleichem Maße *deutsch* wird, wie Deutschland vollständig und überzeugt *europäisch* geworden ist. Die Lösung der deutschen Frage macht endlich den Weg für die europäische Einigung frei. Und diesen Weg auch zu gehen, liegt nicht nur in Deutschlands Macht und Interesse, sondern ist auch seine historische und moralische Verpflichtung.

Heinrich Heine dozierte einmal:

»Der Patriotismus des Franzosen besteht darin, dass sein Herz erwärmt wird, durch diese Wärme sich ausdehnt, sich erweitert, dass es nicht mehr bloß die nächsten Angehörigen, sondern ganz Frankreich, das ganze Land der Zivilisation, mit seiner Liebe umfasst; der Patriotismus des Deutschen hingegen besteht darin, dass sein Herz enger wird; dass es sich zusammenzieht wie Leder in der Kälte; dass er das Fremdländische hasst; dass er nicht mehr Weltbürger, nicht mehr Europäer, sondern nur ein enger Deutscher sein will.«

Seine kritische Anmerkung mag damals zutreffend gewesen sein, was die geistig-politische Lage Deutschlands anbelangte. Heute sieht diese ganz anders aus, indem Deutschland das pulsierende Herz Europas geworden ist.

-
- 1 Peter Sloterdijk: *Theorie der Nachkriegszeiten. Bemerkungen zu den deutsch-französischen Beziehungen seit 1945*. Frankfurt 2008, S. 18.
 - 2 Jürgen Habermas: *Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung*. In: *Historikerstreit. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*. München 1987, S. 62-76, hier S. 75.
 - 3 In: *Süddeutsche Zeitung* vom 18. August 2014.